

ECKARD LEFÈVRE

Zwischen Selbstbewußtsein und Selbstverteidigung

30 Jahre Rechtfertigung des altsprachlichen Unterrichts

ECKARD LEFÈVRE · FREIBURG i. BR.

Zwischen Selbstbewußtsein und Selbstverteidigung

30 Jahre Rechtfertigung des altsprachlichen Unterrichts

Eröffnungsansprache

Es sind nunmehr 30 Jahre vergangen, seit der Deutsche Altphilologenverband – zwei Jahre nach seiner Wiederbegründung nach dem Kriege¹ – zusammen mit der Mommsen-Gesellschaft seine erste Gesamttagung 1952 in Marburg durchführte. Eine programmatische Rede des damaligen Vorsitzenden Bernhard Kock ist nicht überliefert, da das ‚Gymnasium‘ noch nicht die gesammelten Vorträge veröffentlichte. Wohl aber hat Franz Bömer in dieser Zeitschrift 59, 1952, 367–371, einen Bericht über die Tagung gegeben. Er sagte, man könne es bedauern, daß in Marburg „kein gültiges Wort über unsere geistige Situation gesprochen [...], kein Programm von höherer Warte aus für eine praktische Zusammenarbeit“ der Universität und der Schule entwickelt worden sei, doch sei dies verständlich gewesen (368). Andererseits hatte man grundsätzliche Probleme diskutiert und eine sieben Punkte umfassende EntschlieÙung durch das Plenum beider Verbände annehmen lassen. Sie zeigt, wie nicht anders zu erwarten, daß auch die Teilnehmer einer Gesamttagung vor 30 Jahren Sorgen über die Art der Vermittlung der humanistischen Bildung hatten – sie zeigt aber auch, daß die Sorgen ganz anderer Natur waren als die Sorgen der Teilnehmer einer Gesamttagung von 1982. So wurde beschlossen:

MG und DAV halten es im Interesse der Vereinheitlichung des deutschen höheren Schulwesens für wünschenswert, daß an möglichst vielen höheren Schulen Latein als erste Fremdsprache gelehrt wird.

Es ist Tatsache, daß heute die Planungsabteilungen mancher Ministerien gerade um der Vereinheitlichung des deutschen höheren

¹ Über die Zeit von 1950 bis 1952 vgl. den Rechenschaftsbericht von H. Holtorf, Gymnasium 59, 1952, 371–372.

Schulwesens willen es für wünschenswert halten, Latein als erste Fremdsprache ganz zu verbannen.

Es wurde beschlossen:

Griechischer Unterricht am humanistischen Gymnasium darf nicht weniger als sechs Jahre umfassen.

Es ist Tatsache, daß heute der griechische Unterricht an humanistischen Gymnasien durch die Einführung der reformierten Oberstufe vielfach auf die Hälfte der geforderten Zeit reduziert wird.

Es wurde beschlossen:

Die Erfahrung der letzten Jahre hat gelehrt, daß auf die Forderung des Erwerbs fester grammatischer Kenntnisse ein besonderes Gewicht zu legen ist. Daher sind Übersetzungen in die Fremdsprachen – mindestens bis zum Beginn eines Lektüre-Unterrichts – regelmäßig und in ausreichendem Maße zu betreiben.

Es ist Tatsache, daß heute vielfach die sogenannten Stilübungen sogar beim Universitäts-Studium bekämpft bzw. unterlaufen werden.

Es wurde beschlossen:

MG und DAV sind sich einig in der Forderung, daß die Studierenden der geisteswissenschaftlichen Abteilung der philosophischen Fakultäten [d. h. der heutigen Philosophischen Fakultäten, denn damals gehörten vielfach noch die Naturwissenschaften zu ihnen] ausreichende Kenntnisse im Lateinischen besitzen müssen. Außer der Sicherheit in der Grammatik und einem ausreichenden Wortschatz ist die Kenntnis größerer Abschnitte aus Caesar, Cicero, Livius, Ovid und Vergil zu verlangen.

Es ist Tatsache, daß heute eine der Hauptaufgaben unseres Verbands darin besteht, lateinische Minimalkenntnisse für einige wenige Disziplinen der Philosophischen Fakultäten zu sichern.

Als Anfang 1955 das Düsseldorfer Abkommen der Ministerpräsidenten nicht im Sinne des DAV ausfiel, reagierte dieser auf seiner Gesamttagung im Juni desselben Jahres in Speyer ungebrochen mit einer EntschlieÙung an die Ministerpräsidenten²:

Vor allem wird die innere Einheit der höheren Schule, die auf der abendländischen Tradition beruht, durch die sich ergebende bedrohliche Zurückdrängung des Bildungseinflusses der Antike ernstlich gefährdet. Das altsprachliche Gymnasium, dessen Erhaltung als Normalform der Verband begrüÙt, kann diesen EinfluÙ nicht allein gewährleisten. Ihm muß zur Seite treten ein Gymnasium, das in einem neunjährigen Lateinunterricht bei aller Verschiedenheit der sonstigen tragenden Stoffgebiete die abendländische Bildungseinheit sichert. Damit wird eine Schulform erhalten, die nicht willkür-

² Gymnasium 63, 1956, 351.

lich geschaffen, sondern organisch gewachsen ist; sie muß Normalform sein können. Der Lateinunterricht an einer Schule, die Latein nur als dritte Fremdsprache vorsieht, kann nach der festen Überzeugung des Deutschen Altphilologenverbandes keinen Beitrag zur Erhaltung der abendländischen Bildungseinheit leisten.

Der DAV reagierte, sagte ich, ungebrochen. Tempora mutantur? Haben seine Mitglieder auch in den letzten 30 Jahren ungebrochen gehandelt? Zunächst jedenfalls war dies der Fall. So sagte der damalige Vorsitzende Erich Burck bei der Eröffnung der Speyerer Tagung von 1955³:

Es war der unausgesprochene Wunsch bei der Aufstellung des Programms unserer Tagung, daß eine [...] echte Begegnung mit der Antike sich auch in den Vorträgen und Diskussionen unseres Kongresses oder im Nacharbeiten und Nachklingen derselben vollziehen möge. Denn welcher Lehrer könnte die Auslegung antiker Texte zur letzten Unbedingtheit einer menschlichen Entscheidung führen, wenn er nicht sich selbst von der Größe der Erscheinungen im Innersten betroffen und aufgerufen fühlt?

Der unausgesprochene Wunsch – sagte der Redner: Man war von selbstquälerischen Grundsatzdiskussionen weit entfernt; Betroffensein und Aufgerufensein im Innersten: Man war vom Sichverschließen im Innersten, von der Verleugnung des Emotionalen weit entfernt.

Ganz in diesem Sinne sagte der unvergessene ehemalige Vorsitzende des DAV Erich Haag – von dem wir am 1. Oktober des vergangenen Jahrs schmerzlich Abschied nehmen mußten – bei der Eröffnung der Hamburger Tagung von 1957⁴:

Die Antike lebt: sie lebt in den Studierstuben der Philosophen und [man höre!] Soziologen von heute, sie lebt auf den deutschen Bühnen, in den Ateliers der bildenden Künstler, in vielen herrlichen Bildbänden, ja ein wenig sogar in den Prospekten der Reisebureaus; sie lebt auch im Raume der theoretischen und der angewandten Naturwissenschaften, im Raume der Technik also [...].

Es ist kein Wunder, daß die Alten uns in unseren heutigen Nöten immer noch helfen können; haben wir doch die ganze geistige Welt, in der wir leben, und unter der wir leiden, auf ihrer Grundlage und mit ihren Denkmitteln aufgebaut. Ihr wunderbarer Sinn für die Wirklichkeit hat die menschlichen Kräfte ins richtige Verhältnis zu den göttlichen Mächten gestellt. Und wenn wir uns heute aus Mangel an solchem Wirklichkeitssinn verirrt haben, tun wir gut daran, uns an der tiefen Menschlichkeit unserer geistigen Väter neu auszurichten.

Es entsprach nicht nur Erich Haags Wesen, sondern auch der

³ Gymnasium 63, 1956, 183.

⁴ Gymnasium 65, 1958, 5f.

Stimmung der Teilnehmer, wenn er sie zwei Jahre später, 1959, bei der Eröffnung der Stuttgarter Gesamttagung zur ‚Freude‘ aufrief⁵:

„Zur Freude‘ darf ich Sie aufrufen, weil unser Vorhaben ein durchaus freudiges und zuversichtliches ist. Was könnte es denn Freudigeres geben, als sich wieder einmal des Reichtums zu vergewissern, der aus der griechischen und römischen Vergangenheit, wie ein frischer Quell, uns ständig zuströmt? So sei denn Freude das Leitmotiv des großen Symposions, das ich hiermit eröffne.“

Noch waren die Zeiten günstig. Die nächsten beiden Kongresse – 1961 in Hannover, 1963 in Augsburg – konnte der Vorsitzende Otto Walter jeweils mit Zuversicht eröffnen. Sie waren den Themen ‚Politische Ideen und politische Wirklichkeit in der griechisch-römischen Antike‘ (Hannover) und ‚Das Phänomen Rom in der Sicht der Völker und Zeiten‘ (Augsburg) gewidmet. Nur ein Punkt der Besorgnis klang aus Walters Rede in Hannover⁶:

Mit großer Sorge verfolgen wir, wie trotz aller gegenteiligen Beteuerungen die Stundenzahl des Unterrichts in den alten Sprachen langsam, aber mit einer furchtbaren Zielsicherheit immer weiter verkürzt wird, so daß da und dort der Tiefpunkt erreicht zu werden droht oder gar schon erreicht ist, an dem eine sinnvolle und ehrliche Arbeit nicht mehr möglich ist.

Hier begann sich eine Entwicklung abzuzeichnen, die den alten Sprachen nicht förderlich war, jedoch – das ist das Entscheidende – nicht in einem Mangel oder Ungenügen derselben im Hinblick auf die Erfordernisse der Zeit gründete: das Bestreben der Bildungsplaner, einer größtmöglichen Zahl von Schülern den Gymnasialabschluß zukommen zu lassen und dabei alles, was einem Massenbetrieb hinderlich sein mußte, mit aller Rigorosität zu beschneiden. Daß die alten Sprachen als ein besonderer Hinkelstein erschienen, den mancher arme Obelix nicht schleppen konnte, versteht sich von selbst. Und so ist es kein Wunder, daß in der Eröffnungsrede des nächsten Vorsitzenden, Kay Hansen, 1965 in Münster das Schlagwort der Zeit fiel, als er fragte, wie ein Philologe in jener schwierigen Lage einen Kongreß eröffnen könne⁷:

Welchen Beitrag soll er zu der wortgewaltigen Diskussion über unseren sogenannten Bildungsnotstand beisteuern und wie sich vor dem Vorwurf der Eignung schirmen?

Ist es zu viel gesagt, wenn man feststellt, daß es keinen Bildungsnotstand gab, sondern ein solcher erst herbeigeredet wurde? Ist es

⁵ Gymnasium 67, 1960, 3. ⁶ Gymnasium 69, 1962, 167. ⁷ Gymnasium 73, 1966, 4.

zu viel gesagt, wenn man feststellt, daß die Bildungsplaner Quantität mit Qualität verwechselten? Ist es zu viel gesagt, wenn man feststellt, daß die, die Bildung ‚machen‘, daran gingen, eine bewährte Bildungseinrichtung wie das humanistische Gymnasium zu demontieren?

Hansen war gezwungen, sich gegen das inzwischen getroffene Hamburger Abkommen der Ministerpräsidenten zu wenden⁸:

So ist es [...] unverständlich und letztlich ein Akt gedankenloser Gleichmacherei und ein höchst bedenklicher erster Schritt auf dem Wege zur Beseitigung dieser Schulform, wenn den charakteristischen Fächern der beiden anderen Schularten *sieben* bzw. *sechs* Jahre Unterrichtszeit eingeräumt werden, dem Griechischen aber ohne jeden zwingenden Grund – denn es ist nicht die *dritte*, sondern die *zweite* Fremdsprache des altsprachlichen Gymnasiums – nur *fünf* Jahre zugestanden werden, wie es in dem Hamburger Abkommen der Ministerpräsidenten festgelegt wurde. Eine derartige Diskriminierung können und dürfen wir nicht unwidersprochen hinnehmen. Denn so wenig wir den anderen Schulformen ihre Daseinsberechtigung bestreiten, so wenig möchten wir selbst als nicht voll gleichberechtigt angesehen werden.

Damit war dem altsprachlichen Gymnasium eine Krise aufgezungen worden, die es nicht primär selbst verschuldet hatte – wenn natürlich auch nicht verkannt werden soll, daß sowohl bei Institutionen als auch bei Individuen die Begegnung äußerer Krisen bis zu einem gewissen Grade mit inneren Dispositionen korreliert. Mit der Unschuld des altsprachlichen Gymnasiums war es vorbei. Zu bekennen, daß man im Innersten angerührt oder betroffen werde, wäre ein faux pas, zu bekennen, daß man Freude empfinde, ein Sakrileg gewesen. Die Altphilologen standen mitten in den Grundsatzdiskussionen. Die Gesamttagungen spiegelten das wider. 1968 – in einem bedeutungsvollen Jahr – sagte Kay Hansen in Berlin – an einem bedeutungsvollen Ort⁹:

Das Programm weicht nicht unerheblich von dem ab, was wir bei früheren Tagungen glaubten bringen zu sollen. Bewußt haben wir die wissenschaftlich-altphilologischen Spezialthemen, so wichtig sie sind und immer sein werden, zugunsten einer stärkeren Auseinandersetzung mit methodisch-didaktischen und, wenn man will, ‚aktuellen‘ Fragen zurücktreten lassen. Wir wollten eine Selbstbesinnung fördern, unseren Standort in einer veränderten und sich ständig verändernden Welt erkennen und sichtbar machen.

Für Hansen war Berlin die Stadt Humboldts, des Begründers des humanistischen Gymnasiums, die Stadt Mommsens, Wilamowitz-Moellendorffs und Nordens. Sie sollte bald die Stadt anderer Helden werden.

⁸ Gymnasium 73, 1966, 5.

⁹ Gymnasium 76, 1969, 193.

1970 war man bereits in die Defensive geraten, als die Mommsen-Gesellschaft und der DAV in Freiburg tagten: Man verzichtete sogar auf den Abdruck der Begrüßungsansprachen der Vorsitzenden im ‚Gymnasium‘. Ludwig Voit begründete dies in dieser Zeitschrift¹⁰:

Zum anderen pflegen Begrüßungsansprachen auch Richtlinien gegenwärtiger und künftiger Arbeit der jeweiligen Verbände zum Ausdruck zu bringen. Der gleiche Grund, der diesmal die beiden Verbände zusammengeführt hat, der diesmal auch auf das sonst bei D.A.V.-Tagungen übliche Festgepränge verzichten ließ, führte dazu, daß Richtlinien und Programme in den Ansprachen nur gedämpft anklangen: denn stärker als jemals ist heute im Zeitalter eines weithin geschichtslos gewordenen Menschen unsere Arbeit nicht zwar in Frage gestellt, doch jedenfalls vor Fragen gestellt, die unsere Existenz betreffen.

Dann zitierte Voit wenigstens einen Satz aus der Rede des Vorsitzenden Will Richter:

Wir werden gefragt und fragen uns selbst täglich unerbittlicher, was wir der Welt, in der wir leben, zu geben haben, ob unsere Arbeits- und Betrachtungsweise vor der Kritik der Zweifelnden bestehen können, ob die Methoden unserer Wissenschaft auf der Höhe der Zeit stehen, ob unsere Stimme im Konzert der geistigen Faktoren, die eine Kultur ausmachen, noch hörbar und unsere Sprache auch für Menschen der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts noch verständlich ist.

Man schlug sich an die Brust. Statt Freude hieß die Losung: Arbeit¹¹.

Was bleibt in solcher Lage zu sagen und zu tun? „Wir wollen schlicht und einfach an die Arbeit gehen [...] und nüchtern nachdenken über das, was wir tun, was wir zu tun haben, was wir nicht genügend tun, was wir anders als bisher tun sollten“ (W. Richter).

Verunsicherung beim DAV. Verunsicherung aber auch bei der Mommsen-Gesellschaft. Manfred Fuhrmann und Hermann Tränkle gaben ihrer Grundsatzdiskussion nicht den Titel ‚Die klassische Antike‘, sondern setzten ein Fragezeichen: ‚Wie klassisch ist die klassische Antike?‘¹².

Sechs schwierige Jahre – länger als jeder seiner Vorgänger nach dem Kriege – führte Otto Leggewie den Verband; auf drei Gesamttagen – 1972 in Kiel, 1974 in Saarbrücken und 1976 in Köln – verschloß er sich nicht den fundamentalen Fragen, denen

¹⁰ Gymnasium 78, 1971, 276.

¹¹ Gymnasium 78, 1971, 277.

¹² Erschienen Zürich-Stuttgart 1970; dazu P.-R. Schulz, Gymnasium 78, 1971, 460 ff.

sich der DAV ausgesetzt sah. Besonnen trat er in Kiel für die ein¹³,

die nicht um jeden Preis modern zu sein, sich der Zeit immer nur anzupassen oder hinter ihr herzulaufen, sondern bei Würdigung der Bedürfnisse unserer Zeit dafür einzutreten sich bemühen, was nach ihrer Meinung um des Substantiellen willen zu bekennen notwendig ist, die auf die Gefahren einseitig rationalen technologischen Denkens mutig hinweisen.

Doch konnte – oder mußte? – Leggewie in Köln feststellen¹⁴:

An allen Diskussionen über pädagogisch-didaktische Fragen hat sich der DAV in den letzten 25 Jahren so eifrig beteiligt, daß selbst Bildungstheoretiker, die unserer Sache keineswegs zugetan waren, feststellten, die Vertreter der alten Sprachen seien denen anderer Fachbereiche in fruchtbaren Überlegungen weit voraus.

Zu Recht hatte Leggewie ein Höchstmaß didaktischer Reflexion konstatieren können: Die Antwort der Altphilologen auf die Erfordernisse der Zeit. Hier war eine erfreuliche Entwicklung und Reaktion zu verzeichnen. Aber der Anlaß war damit nicht eo ipso beseitigt, denn Leggewie fuhr fort¹⁵:

Unsere Bemühungen sind jedoch nur so lange sinnvoll, wie die Chancen zur Verwirklichung zeitgemäßer Curricula für Latein und Griechisch nicht zu sehr vermindert, nicht über ein vertretbares Maß hinaus zurückgeschraubt werden.

Hier war wieder die Sorge formuliert, die Bildungsplaner könnten unsanfter mit den alten Sprachen umgehen als die Eltern, die Schüler, die Öffentlichkeit – eine nicht unberechtigte Sorge. Und doch wurden die Zeiten den alten Sprachen wieder günstiger. Die Auswüchse des Reformeifers wurden weniger spürbar. So war es nur konsequent, daß Hermann Steinthal 1978 in Regensburg und 1980 in Göttingen wieder Selbstbewußtsein zu äußern wagte. „Wo alles habt, müssen wir allein nicht lieben“, wandelte er in Regensburg ein Schillerwort ab und fuhr über das bildungspolitische Klima fort¹⁶:

Man vertritt seine Sache herzlich und einseitig und verläßt sich darauf, daß alle, die das nicht wollen, ebenso herzlich und einseitig die Gegenpartei ergreifen werden, und daß aus diesem Streit zwar nicht eine Harmonie (der Begriff Harmonie hat im Zuge der Entwicklung dieser Anschauungen an Wertschätzung eingebüßt), wohl aber eine Möglichkeit gedeihlichen Zusammenlebens erwächst. In diesem Sinne dürfen also auch wir unsere Sache vertreten, ohne uns wegen solcher Einseitigkeit Skrupel zu machen [...].

¹³ Gymnasium 80, 1973, 1.

¹⁴ Gymnasium 84, 1977, 113.

¹⁵ Gymnasium 84, 1977, 114.

¹⁶ Gymnasium 86, 1979, 229.

Völlig zu Recht baute Steinthal die Probleme der alten Sprachen in die Probleme des Gymnasiums überhaupt ein, als er seine Göttinger Eröffnungsansprache unter das Thema ‚Geistige Bildung in der Höheren Schule‘ stellte und nur ganz am Schluß in „wenigen Strichen“ dem altsprachlichen Unterricht seinen Platz in der geistigen Bildung der Höheren Schule anwies¹⁷.

Was ist zu tun? Wo stehen wir heute? Der Rückblick hat gezeigt: Das Schicksal des altsprachlichen Unterrichts ist wesentlich mit dem Schicksal der allgemeinen Bildungspolitik verknüpft. Das ist eine Gefährdung, gewiß, aber natürlich auch eine Förderung, insofern er nicht in einem luftleeren Raum, d. h. in einer Randposition, die zu dem Zentrum keine Verbindung mehr hat, anzusiedeln ist. Solange die Bildungspolitik ausuferte, war der altsprachliche Unterricht ebenso wie andere Disziplinen gezwungen, sich vor allem mit sich selbst zu befassen, wie man so sagt, seinen Standort zu bestimmen. Seit sich die Wogen glätten, kann, ja muß er sich wieder besinnen, seinen Platz innerhalb des Ganzen, dem er dient, abzugrenzen. Auch seine Vertreter haben hin und wieder des Guten ein wenig zu viel getan (wer wollte es ihnen, die in die Rolle einer permanenten Defensive getrieben sind, verdenken?); aber eines kann man ihnen nicht vorwerfen: daß sie ihr Feld auf Kosten anderer Disziplinen zu bestellen versuchen. Diese Tendenzen sind in der Bildungspolitik ja keine Seltenheit; und daß sie leider keineswegs der Vergangenheit angehören, dafür haben die sogenannten ‚Homburger Empfehlungen für eine sprachenteilige Gesellschaft‘ kürzlich ein unrühmliches Beispiel gegeben, für das sich namhafte Bildungspolitiker und Sprachforscher nicht zu schade waren¹⁸. Es ist nur zu hoffen, daß sich solche Stimmen im Konzert der Bildungsmacher von selbst diskreditieren.

Das Wohl und Wehe des altsprachlichen Unterrichts ist, das versteht sich, an das Wohl und Wehe des Gymnasiums gebunden. Deshalb ist es zu begrüßen, daß der Deutsche Philologenverband soeben ‚Bildungs- und berufspolitische Leitsätze für die achtziger Jahre‘ veröffentlicht hat¹⁹, in denen er sich im Bewußtsein, daß es „unterschiedliche Begabungsstrukturen“ gibt, klar für die Erhal-

¹⁷ Gymnasium 88, 1981, 219–221.

¹⁸ H. Christ, K. Schröder, H. Weinrich, F.-J. Zapp (Hrsg.), Augsburg 1980. Stellungnahmen der Mommsen-Gesellschaft und des DAV in: Mitteilungsblatt des DAV 4/1981, 1–5.

¹⁹ Düsseldorf o. J. (1981/82).

tung des Gymnasiums und die Beibehaltung eines „differenzierten schulischen Bildungsangebots“ ausgesprochen hat.

Wir erkennen: Die Zeiten sind altsprachlicher Bildung heute wieder günstiger. Auch hierin zeigt sich ihr Eingebettetsein in ein größeres Ganzes. Die Symptome dieses Umfassenden sind bekannt – Hermann Lübke hat sie in seinem Büchlein ‚Zwischen Trend und Tradition‘ gerade beschrieben²⁰. Die Museen sind ebenso wie historische Ausstellungen in ungeahntem Maße frequentiert, Bücher werden in ungeahntem Maße abgesetzt (Goethe als Symptom! Es gab Zeiten, in denen man ihn nur mit unterschwelliger Ironie zitieren zu können glaubte), Denkmalspflege wird in ungeahntem Maße betrieben, ja Trödelmärkte blühen in ungeahntem Ausmaße.

Daß in diesen Tendenzen nicht nur romantische Nostalgie sichtbar wird, sondern hinter ihnen untrennbar das Bewußtsein steht, die Kenntnis des Vergangenen trage zur Meisterung des Gegenwärtigen bei, zeigt das Urteil des Hessischen Staatsgerichtshofs zur Hessischen Oberstufe, insbesondere zum Geschichtsunterricht, das zum Jahresende ergangen ist. In ihm heißt es unter anderem²¹:

Der Geschichtsunterricht muß auf getreue, unverfälschte Darstellung der Vergangenheit gerichtet sein. [...] Dieses Ziel der unverfälschten Kenntnisübermittlung der wesentlichen Zusammenhänge des historischen Geschehens schützt Artikel 56 Abs. 5 HV. Ein solcher Geschichtsunterricht ist daher durch Gemeinschaftskundeunterricht mit ausgewählten historischen Aspekten nicht gewährleistet.

Anbruch einer heilen Welt also? Wiedergeburt der guten alten Zeit, wenigstens der Zeit von Marburg 1952 oder Speyer 1955? Sicher nicht. Wir sind andere geworden in diesen 30 Jahren. Und das ist natürlich. Jede Zeit stellt neue Forderungen. Es wird manchen trösten, daß dies schon der Jubilar dieses Jahrs empfunden hat, dessen Eduard 1809 ausrief²²:

Es ist schlimm genug, [...] daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsre Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.

Der Anbruch einer heilen Welt findet schon deshalb nicht statt, weil der Reformeifer der Sechziger und Siebziger Jahre und die

²⁰ Untertitel: ‚Überfordert uns die Gegenwart?‘, Osnabrück 1981 (Edition Interfrom).

²¹ Zitiert nach FAZ v. 23. 1. 1982. ²² Die Wahlverwandtschaften I, 3.

jetzige Welle der Rückbesinnung, sosehr man das bedauern mag, zu einem guten Teil dieselbe Wurzel haben. Äußere und innere Verunsicherung führte seinerzeit zu einem Übermaß an Methodenreflexion; zu Inhalten konnte und wagte man sich kaum zu bekennen. Äußere und innere Unsicherheit, das hat Lübke sicher richtig gesehen, sind auch heute die letzte Ursache, die uns nach bewährten Mustern greifen, die Inhalte wieder mehr zu ihrem Rechte kommen läßt.

In der Methodendiskussion hatte die Altphilologie, sagten wir, ihre Unschuld verloren. Sie hat sie auch jetzt nicht wiedergewonnen. Und sie sollte sie auch nicht wiedergewinnen. So wie es das Gute an alternativen Bewegungen ist, daß sie, wenn nicht immer durch ihre Ziele, so doch durch ihr Vorhandensein das allgemeine Bewußtsein schärfen und von unbedachten Handlungen und Verhaltensweisen abhalten, schützt das stete Mitbedenken des Methodischen vor unbedachten Ansprüchen und Erwartungen.

Wir müssen wieder lernen, uns zu Inhalten zu bekennen. Besinnung ist gut, ja sie ist unerläßlich. Aber Besinnung darf nicht das Handeln einschränken, schon gar nicht darf übermäßige Besinnung das Handeln lähmen. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, präzisiere ich ausdrücklich, daß ich nicht die Methodendiskussion für überholt erachte, sondern nur ihr lähmendes Übermaß. Die Maxime der Zeit kann nicht lauten: Inhalt statt Methode, sondern Inhalt und Methode.

Natürlich ist jeder von uns in einem letzten Winkel seines Herzens Pessimist. Sicher zu Recht – er verstünde sonst die Zeichen der Zeit nicht. In der Osterausgabe hat die Frankfurter Allgemeine Zeitung eine programmatische Seite dem ‚Prinzip Zuversicht‘ gewidmet und als Untertitel formuliert: ‚Ist der Pessimismus allmächtig?‘ „Man trägt Pessimismus bei unseren Meinungsmachern“, beginnt der Artikel des bayerischen Staatsministers für Bildung und Kultus, Hans Maier, der als einer von fünf Autoren zu diesem Thema befragt worden war; und er fährt fort:

Eine kulturpessimistische Stimmung hat sich so allgemein und widerspruchlos verbreitet unter älteren wie unter jungen Menschen, daß es Zeit wird, ihr zu widersprechen. Ein Kultusminister ist zu solchem Widerspruch, meine ich, schon von Berufs wegen verpflichtet. Denn wie soll er sein Geschäft Erziehung betreiben ohne einen Funken Optimismus, ohne ein Minimum an Vertrauen in die Zukunft [...]?

Ich denke: genau dies ist unser Problem. Pessimist mag und darf jeder sein, aber er versuche, das mit sich selbst abzutun. Ein okka-

sionelles Bekenntnis zum Pessimismus bei der Ausübung des Berufs mag einem Regierungsrat oder einem Postbeamten gestattet sein, ein permanentes dem Künstler, aber keines dem Erzieher, jedenfalls bei der Ausübung seines Berufs. Er muß die Kraft besitzen, die Probleme der Welt zu meistern, will er lehren, die Probleme der Welt zu meistern. Das ist ohne Frage eine schwierige Aufgabe. Aber nur so wird er Erfolg haben. Wer seine aus dem Pessimismus resultierende Lustlosigkeit indirekt verrät oder gar direkt bekennt, wird auf die Dauer keinen Erfolg haben. Es ist schon schlimm genug, daß man heute Pessimismus ‚trägt‘; es ist aber sehr viel schlimmer, daß man sich darauf etwas zugute hält und die verachtet, die das nicht tun. Es ist ja geradezu eine Perversion der (sittlichen) Begriffe, an der unsere Zeit mit Genuß leidet – *iam pridem equidem nos vera vocabula rerum amisimus* –, daß nicht der als mutig gilt, der den Pessimismus meistert, sondern der, der sich zu ihm bekennt, daß nicht der für sein Handeln moralische Kriterien in Anspruch nehmen darf, der konstruktiv zu sein versucht, sondern der, der oft genug, sei es bewußt, sei es unbewußt (und dieses letzte ist keine Entschuldigung!), letztlich destruktiv ist. Pessimismus darf nicht in auskostendem Narzissmus zur Untätigkeit, sondern muß im Betroffensein zum Handeln führen.

Was folgt hieraus?

Seit der letzten Gesamttagung in Göttingen hat sich erfreulicherweise die Lage des altsprachlichen Unterrichts stabilisiert. Rückgänge wesentlicher Art sind nicht zu verzeichnen. Besorgniserregend ist auf der einen Seite, daß in verschiedenen Bundesländern noch immer nicht genügend Lateinlehrer vorhanden sind, daß aber auf der anderen Seite die allgemeine Stellenverknappung den altsprachlichen Unterricht in besonderem Maße trifft. Man muß sich immer vor Augen halten und auch die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, daß eine Situation, die in anderen Fächern nichts weiter als einen vorübergehenden Engpaß bedeutet, in unseren Fächern zu permanentem Substanzverlust führen kann. Denn das hat uns die Erfahrung gelehrt: Positionen, die einmal verloren sind, sind in unseren Fächern kaum jemals wiederzugewinnen. Deshalb ist gerade jetzt wieder besondere Wachsamkeit geboten, damit nicht die aktuelle Situation von denen ausgenutzt wird, die unsere Fächer dauerhaft demontieren wollen.

Uns bleibt eine doppelte Aufgabe. Für den Verband ist es die Aufgabe, jede Möglichkeit des Gesprächs mit den Kultusverwal-

tungen zu suchen, die auch nur die geringste Aussicht auf Erfolg verspricht. Für den einzelnen hingegen ist es die Aufgabe, sich pro virili parte einzusetzen – in dem Sinne, in dem Otto Walter 1961 in Hannover sagte²³:

Die Zukunft des altsprachlichen Gymnasiums und die Zukunft des Lateinunterrichts an neusprachlichen Gymnasien wird letztlich und auf die Dauer entschieden in der Schulstube. Dort müssen wir uns bewähren, dort müssen wir unsere Stellung verteidigen.

Denn auf die Überzeugung der Eltern und auf die Überzeugung der Schüler sind wir vor allem angewiesen. Solange uns diese nicht im Stich lassen, kann unsere Sache nicht verloren sein und hat auch keine Verwaltung in einem freiheitlichen System das Recht, sie einzuschränken. Es ist aber nicht gut, sich mit dem Aufbau eines Feindbilds ein Alibi zu schaffen. Handeln müssen wir, wir als Verband und wir als einzelne. Das sah schon Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff vor 80 Jahren²⁴:

Die anderen sind gar nicht so böse. Sie wollen das alte tote Zeug nur wegwerfen, weil es tot sei: wenn es das ist, so haben sie ja recht. Beweisen wir ihnen, daß es lebt, sorgen wir dafür, daß sie seine lebendige Kraft an sich selbst verspüren: dann werden sie es schon respektieren. Das ist es, was ich sagen wollte; dem Kleinmut und der Verzagtheit der Philologen wollte ich entgegenreten.

Darf ich es wagen, Sie an die Worte Erich Haags zu erinnern, der den Teilnehmern an der Stuttgarter Gesamttagung ‚Freude‘ wünschte?

²³ Gymnasium 69, 1962, 167f.

²⁴ Zitiert von H. Wenke auf der Hamburger Tagung: Gymnasium 65, 1958, 13. – Das Wilamowitz-Zitat findet sich in: Reden und Vorträge, Berlin ²1902, 115.